

Zeitschrift: Eclogae Geologicae Helvetiae
Herausgeber: Schweizerische Geologische Gesellschaft
Band: 7 (1901-1903)
Heft: 3

Artikel: Zur Entstehung der glarnerischen Alpenseen
Autor: Blumer, Samuel
Kapitel: Spezieller Teil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-155920>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

II. *Seen im Verrucano.*

1. Die drei Murgseen.
2. Der Milchspülersee.
3. Die drei Engiseelein.
4. Die Wildmaadseelein.

Anhangsweise erwähne ich noch eine Gruppe von Seen, die zu den *Thalseen* gehört, und zwar zu denjenigen, die, in tiefern Thalwegen liegend, durch Moränen oder Bergstürze aufgestaute Wasserbecken darstellen. Es sind das der Ober- und Niedersee (Seite 229).

Das Thatsachenmaterial zu vorliegender Arbeit sammelte ich in den Jahren 1897, 1898 und 1899 während meiner Thätigkeit als Lehrer an der Sekundarschule Obstalden. Den Sommer 1900 verwendete ich speziell für die Aufnahme der Kartenskizzen. Im Wintersemester 1900 erfolgte die Verarbeitung des gesammelten Beobachtungsmaterials im geologischen Institut der Universität Basel unter der Leitung von Herrn Prof. Dr. C. SCHMIDT, welchem ich an dieser Stelle für seine fördernden Ratschläge meinen besten Dank ausspreche.

SPEZIELLER TEIL

I. Hochseen im Kalk- und Schiefergebirge.

1. Thal- und Spanneggsee.

Blatt 264 des Siegfriedatlas.

a) *Der Thalsee (Tafel 4).*

Zwischen dem Mürtschenstock (2415 m.) und seiner nördlichen Fortsetzung einerseits, dem Neuenkamm (1906 m.) anderseits ist ein schmales, S—N gerichtetes Alpenthal bis auf 1100 m. ü. M. eingesenkt, das «Thal». Im Süden lehnt sich das Thal mit steiler Halde an die im Mittel 1500 m. hohe Terrasse des Spanneggsees an, während seine Sohle in ihrem mittlern Teil das geringe Gefälle von 4—5 % zeigt, um dann weiter thalauswärts plötzlich wieder um circa 30 m. zu steigen bis zur ersten Sennhütte im Vorderthal. Von da an ist der Thalboden auf circa 100 m. fast horizontal, um dann in einem runsenartigen, scharf in die Felsen eingeschnittenen Thal seine Fortsetzung zu finden, das mit starkem Gefälle

dem Filzbach und damit dem Walensee zustrebt (vergl. hie- mit beigegebenes Profil auf Tafel 4).

So bildet also das eigentliche « Thal » gewissermassen eine Schüssel, die nach Norden geneigt ist. Im tiefsten Punkt dieser Schüssel befindet sich ein kleiner See, der *Thalsee*.

Das Thalseelein hat eine Länge von circa 400 m. und eine mittlere Breite von 150 m. Nach Professor Dr. ASPER und J. HEUSCHER, welche seiner Zeit bei Anlass ihrer biologischen Untersuchungen einer Reihe von ostschiweizerischen Alpenseen¹ den Thalsee, sowie auch den Spanneggsee und die drei Murgseen ausgelotet haben, ist der Thalsee durchweg untief. « Die grösste Tiefe liegt in der Nähe des westlichen Ufers mit 2,8 m.; die Seemitte schwankt zwischen 2,3 und 2,4 m. Gegen das südliche und östliche Ufer steigt der Seeboden sanft an bis zu einer durchschnittlichen Ufertiefe von 0,5 m. » Die unsymmetrische Lage der Zone grösster Tiefe hart am linken oder westlichen Ufer ist wohl eher eine primäre, bedingt durch das Nordwesteinfallen der Malmschichten, als eine sekundäre, verursacht durch eine stärkere Auffüllung der östlichen Seehälfte.

Zuflüsse erhält das Seelein durch Quellen, die zum grössten Teil wohl unterseeisch aus den Schuttkegeln hervortreten, die vom Neuenkamm und Hohmatt herunter in den See sich hinausschieben. Einen konstanten Bach hat das Thal nicht.

Der Abfluss des Seeleins ist ein unterirdischer. Er befindet sich rechts am vordern Ende. Das Wasser fliesst hier mit gurgelndem Geräusch in eine Spalte des zerklüfteten anstehenden Troskalkes (oberster Malm).

Das Seebecken liegt ganz in anstehendem Gestein (Malm), und zwar bildet es, wie schon angedeutet wurde, nur den Boden einer grössem, in anstehendem Fels modellierten Wanne (vergl. Profil auf Tafel 4). Die Nordseite dieser Wanne bedarf noch einer näheren Besprechung. Am Nordufer erhebt sich zunächst aus dem See ein circa 5 m. hohes, teilweise abgeschrägtes Bord von anstehendem Troskalk, an welches sich nordwärts eine kleine Ebene anschliesst. Diese ist bedeckt mit einer Lehmschicht, welche gerundete und gekritzte Gerölle enthält. Auf der linken Seite dieser Ebene treten aus der Basis der seitlichen Schuttkegel mehrere Quellen heraus, welche über die Ebene dem See zufließen. Die Ebene wird weiter nach Norden ganz schmal, indem von links die Schutt-

¹ Zur Naturgeschichte der Alpenseen. *Bericht der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft*, 1886/88.

kegel und von rechts ein Vorsprung des Berghanges ganz nahe zusammentreten. Dieser Vorsprung ist selber Träger einer höhern Terrasse, welche nach Norden in das bereits oben erwähnte, fast horizontale Thalstück bei der ersten Alphütte übergeht. Dieses Thalstück steht nun durch ein kurzes Thälchen oder einen Kennel mit der lehmigen Ebene in Verbindung. Der anstehende Troskalk dieses, der allgemeinen Thalrichtung entgegengesetzt geneigten Thälchens zeigt nun deutliche Gletscherschliffe. Im Anschnitt des Weges kann man ferner stellenweise eine harte Breccie beobachten, welche sich bei näherer Untersuchung als zusammengebackene Grundmoräne herausstellt. Auf dem horizontalen Thalstück vor der ersten Hütte liegen auch vereinzelte Sernifit- und Dolomitgerölle umher. In einer Grube auf diesem Thalstück wird sandig-lehmiger Kies mit vielen Sernifit- und Dolomitbrocken zur Beschotterung und zu Stallbauten ausgebeutet. Die kleine Ebene unmittelbar am See, das höhergelegene, horizontale Thalstück vor den Hütten, sowie der die beiden Stufen verbindende Kennel zeigen also unzweifelhafte Spuren ehemaliger Gletscherbedeckung. Beiläufig sei hier auch noch erwähnt, dass sich an der Westwand des Sees über dem hinteren Ende bei günstiger Beleuchtung ebenfalls Gletscherschliffe erkennen lassen.

Wenn wir die geologischen Verhältnisse des Thalsees nochmals in aller Kürze zusammenfassen, so ergibt sich also folgendes:

1. Das Seebecken oder vielmehr die ganze Thalschüssel von den Hütten im Hinterthal bis zu denjenigen im Vorderthal liegt ganz in anstehendem Gestein. An eine blosse Abdämmung des Thales durch Schuttkegel oder Moränen kann nicht gedacht werden.
2. Durch Gletscherschliffe, Grundmoränen und verschwemmtes Moränenmaterial ist bewiesen, dass Gletschereis hier einmal anwesend war, und zwar zeigt die Lage der Moränen und der Schliffe, dass die Wanne, wenigstens zum grössten Teil, bereits modelliert war, als der Gletscher sich definitiv zurückzog.

Nach dem Ausgeführten liegt der Schluss nahe, das Seebecken möchte seine Existenz einer kolkenden oder aus-hobelnden Wirkungsweise des Gletschereises verdanken. Bevor ich aber auf eine Erklärung der Entstehung des Sees eintrete, führe ich noch einige Beobachtungen an, die sich an andern Punkten des Thales machen lassen. Im Hinterthal,

unmittelbar vor den Hütten, zieht sich eine wallähnliche Erhöhung quer durch das Thal, die aus zum Teil deutlich sichtbarem, mit Moränenschutt bedecktem, anstehendem Fels besteht. An diesem Wall entspringen seewärts mehrere Quellen. Thalaufwärts ist der tieferliegende Boden sehr lehmig, daher stellenweise weich und sumpfig. Durch Aufbrechen des Bodens und Ausfüllen der Gräben mit Geröll hat man denselben produktionsfähiger zu machen gesucht. Die starke Quelle, welche bei der rechten Hütte aus dem rechtsseitigen Gehängeschutt entspringt, verliert sich gegen den Wall. Wir haben es hier ohne Zweifel mit einem ehemaligen Seebecken zu thun, das aber schon ausgefüllt worden ist. Ebenso gibt es im Vorderthal grössere und kleinere, kesselförmige Vertiefungen im anstehenden karrigen Felsboden, deren Boden sich durch eine fattere Vegetation auszeichnet und die sich bei Regenwetter halb mit Wasser füllen. Die Becken liegen ganz in anstehendem Felsen, und zufließende Rinnenale haben da und dort den Rand der Schüssel ausgeweitet. Das sich in der Hohlform sammelnde Wasser geht offenbar an dem Grunde unterirdisch ab, während der mitgeführte Schlamm zurückgehalten wird. Diese schüsselförmigen Gruben kann ich mir hier nur entstanden denken durch die chemische Einwirkung des Wassers auf den Malmkalk, der ein sehr reiner kohlensaurer Kalk ist. Diese Grubenbildung, beruhend also auf der chemischen Erosion des nach Spalten unterirdisch abfliessenden Wassers, ist also ein Seitenstück zur Karrenbildung des oberflächlich auf einer geneigten Gesteinsfläche abfliessenden Wassers. Die Karrenflächen sind denn auch wirklich in der Umgebung der Gruben eine verbreitete Erscheinung. Denken wir uns die Schüsseln wasserdichter und die zufließenden Wasser konstanter, so entsteht ein See im kleinen. — Ganz hinten im « Thal » ist das sog. Hellloch, ein circa 10 m. tiefer und 10 m. im Durchmesser haltender, senkrecht in die anstehenden Malmschichten eingelassener Hohlcylinder. Vom nahen Berghang fliesst Regenwasser und rutscht Lawinenschnee in das Loch hinein, ohne dass sich aber dieses mit Wasser anfüllt. Hier geht also das Wasser rasch unterirdisch fort. Die Steilheit und scharfe Umrissenheit der Borde schliesst eine Entstehung durch die auskolkende Wirkung von Wasser oder Eis aus. Hier bleibt wieder als einzige mögliche Erklärung die, dass in dem zerklüfteten, der chemischen Erosion sehr zugänglichen Malmkalk durch versiegendes Wasser eine Doline erzeugt wurde. Denken wir uns die jetzt noch senkrechten Wände des Hellloches durch

die Erosion zufließender Wasser abgeschrägt, so entsteht ein schüsselförmiges Becken im anstehenden Gestein.

Geleitet durch die angeführten Beobachtungen, komme ich zu folgender Erklärung des Thalsees:

Das jetzige Thal besaß früher einen Thalboden in höherem Niveau. Ein Rest desselben ist das schon mehrfach erwähnte Thalstück Alphütten-Scheidweggen. Dieser alte, gleichmäßig nach Norden geneigte Thalboden nahm allmählich seine heutige komplizierte Gestalt an. Wir denken uns folgenden Gang der Entwicklung:

1. In dem alten Thalboden, ausgespült in dem zerklüfteten Malmkalk, bildeten sich durch unterirdische Erosion Dolinen, wie wir eine solche im Hellloch kennen gelernt haben.

2. Durch die zufließenden Wasser wurden diese Schlotte oder Trichter schüsselförmig ausgeweitet, und zwar fand naturgemäß die Ausweitung des Randes am stärksten nach der Seite hin statt, von der der meiste Zufluss erfolgte. Die kleinen Becken im Vorderthal zeigen gegenwärtig dieses Stadium der Wannenbildung.

3. In einem weiteren Stadium wurde der Boden dieser Hohlformen gedichtet, und es füllten sich diese zum Teil mit Wasser. Diese Stufe repräsentiert der Thalsee, bei welchem die Dichtung des Bodens wahrscheinlich durch die fluvio-glazialen Aufschüttungen zur Zeit des Rückzugs des Gletschers bewirkt wurde.

4. Die Auffüllung erreichte einen solchen Grad, dass die ganze Wanne mit Geschiebe sich füllte. So entstanden Ebenen, zum Teil wegen Wasserundurchlässigkeit sumpfig. Die sumpfige Depression bei den Hütten im Hinterthal ist wahrscheinlich ein solches durch fluvio-glaziale Depots aufgefülltes Becken.

Obgleich ich gerne zugebe, dass bei der Ausgestaltung der Wanne des Thalsees der Gletscher mitgewirkt hat, so muss ich doch wegen den oben angeführten Beobachtungen den Thalsee in die Klasse der *Dolinen*- oder *Karstseen* einreihen (vergl. PENCK, Morphologie der Erdoberfläche, 2. Teil, Seite 269—290). Der Gletscher hat bei der Bildung des Beckens nur eine sekundäre Rolle gespielt, indem er dasselbe im Detail modellierte, die Hauptarbeit hat aber die chemische Erosion des nach Spalten unterirdisch abfließenden Wassers verrichtet. Aus der Lage der Gletscherschliffe und der Grundmoränenrelikte folgt, dass wenigstens der grösste Teil der

Hohlform bereits gebildet war, als der Gletscher sich zurückzog; also muss die Dolinenbildung vor der letzten Vergletscherung stattgefunden haben. Es wäre aber möglich, dass sie auch unter der Eisbedeckung während der letzten Vergletscherung, vielleicht gegen den Schluss derselben, weiter fortschritt. Für letztere Anschauung scheint mir die Beschaffenheit des Nordufers der Wanne zu sprechen. Ich kann mir die Entstehung der lehmigen Terrasse in demselben nicht anders erklären, als durch die Annahme, der Gletscher hätte vor ihrem Anfang und hinter ihrem Ende je längere Zeit sein Ende gehabt. Während des ersten stationären Zustandes bildete sich unter ihm durch die auflösende Thätigkeit des subglacial nach Spalten abfliessenden Schmelzwassers im Verein mit dem Gletscherschliff eine flache Schüssel, deren Boden im Niveau der lehmigen Terrasse lag. Beim zweiten stationären Zustand vertiefte sich unter dem zurückgegangenen Gletscher der Boden neuerdings, während die vom Eise verlassene Fläche des erstern Schüsselbodens als kleine Ebene, mit Grundmoränen-Material überführt, erhalten bleiben musste.

Zum Schlusse mag noch angeführt werden, dass wir in unmittelbarer Nähe des Thalsees das Wasser in seiner auflösenden Thätigkeit sozusagen an seiner Arbeit sehen können. Auf der Westseite des Sees bemerken wir mehrere Reihen von senkrecht übereinander angeordneten, kesselartigen Ausweitungen in der Troskalkwand. Gehen wir in die unterste und grösste hinein, so beobachten wir in der Decke der Höhle Spalten, durch die fortwährend Wasser heruntertropft. Bei weitem Beobachten findet man, dass sämtliche Kessel einer senkrechten Reihe durch Spalten miteinander verbunden sind, und man bekommt den Eindruck, dass diese Hohlformen entstanden seien durch die auflösende Thätigkeit des durch die Spalten abwärts tropfenden Wassers.

b) *Der Spanneggsee.*

Da die im folgenden zu besprechenden orographischen und geologischen Verhältnisse auf Blatt 264 des Siegfried-Atlas deutlich genug zum Ausdruck kommen, so wurde von einer besondern Kartenskizze Umgang genommen.

Der Spanneggsee, 1458 m. ü. M., liegt am Grunde einer trichterförmigen, dreieckigen Wanne, welche in eine höhere Thalstufe des «Thales», die Spannegg-Plattenalp, eingesenkt ist. Diese Thalstufe fällt nach Norden in steilem Absturz nach

der Thalalp ab. Sie liegt mehr im Streichen der Schichten, wie wir denn noch mancherorts auf die Thatsache stossen, dass die Alpenthäler in ihren obersten Stufen mehr Längsthäler sind. Zwischen See und Terrassenabsturz ist von dem ehemaligen Thalboden nur ein verhältnismässig schmaler Querriegel übrig geblieben, der aus oberstem Dogger und Schiltkalk (Oxford) besteht.

Das Seelein, das von den mächtigen Schuttkegeln des Mürtschenstocks immer mehr gegen den Querriegel gedrückt wird, hat ungefähr die gleiche Grösse wie der Thalsee, ist aber etwas tiefer. ASPER und HEUSCHER¹ messen in der Seemitte 6,5 m. « Der Seegrund ist auf grosse Ausdehnung flach, die Ufer fallen steil ab, wenige Meter vom Ufer messen wir 3 m., dann 4,5 und 6 m. »

Das Seelein besitzt zwei in ihrer Wassermenge stark schwankende Zuflüsse am südlichen Ufer, wo wir auch den flachsten und am sanftesten abfallenden Seegrund finden. Jedenfalls erhält das Seelein auch ergiebigen unterseeischen Zufluss aus der Basis der grossen Mürtschenstock-Schuttkegel. Ein Auslauf ist nicht konstatierbar. Das meiste Wasser scheint langsam am Grunde zu versiegen.

Bei niederm Wasserstande im See sichtbar werdende gerundete Felsriffe scheinen zu beweisen, dass die ganze Wanne bereits modelliert war, als der Gletscher, oder hier wohl eher der Firn, sich zurückzog. Anderseits schliessen die geringe Modellierung des Querriegels, sowie die Grösse der Wanne, deren tiefsten Punkt nur das Seelein einnimmt, eine Auskolkung durch das Eis aus. Es drängen uns vielmehr die trichterförmige Gestalt der Wanne und die Durchlässigkeit des durch komplizierte Gebirgsbewegungen hart mitgenommenen Kalkgesteins, welche sich auch darin äussert, dass auch jetzt alles zufließende Wasser, soweit es nicht verdunstet, unterirdisch fortgeht und dass der eine der beiden Zuflüsse bei geringer Wassermenge den See nicht erreicht, sondern vorher versiegt, die Ueberzeugung auf, dass auch der Spanneggsee ein sog. *Karst-* oder *Dolinensee* sei.

Wie oben bereits angedeutet wurde, muss die Wannenbildung *vor*, vielleicht zu einem Teil auch *während* der letzten Vereisung stattgefunden haben, wie es auch beim Thalsee der Fall war. Damit stimmt sehr gut die Thatsache, dass gegenwärtig beide Seebecken im Zustande der Auffüllung

¹ Bericht der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft, 1885 bis 1888.

sind, indem sowohl beim Thalsee, als namentlich beim Spanneggsee die Schuttkegel von den Seitenwänden herunter sich immer weiter in den See hinausschieben. Man gewinnt bei ihrem Anblick unwillkürlich die Vorstellung, dass während der letzten Vereisung die Trichter durch die sie erfüllenden Eis- oder Firnmassen vor einer solchen Auffüllung geschützt waren. Die von den Seitenwänden abwitternden Felstrümmer wurden in Form von Gletscher- oder Firnmoränen über den Rand der Hohlform hinaustransportiert. So blieb der Boden geschiebefrei, und beständig konnte das Schmelzwasser der Einlagerung auf ihn einwirken und so die Doline weiterbilden. Nach dem Verschwinden des Gletschers oder Firns begann sofort der Prozess der Auffüllung.

Andere Ansichten über die Entstehung von Thal- und Spanneggsee.

MÖSCH erwähnt in seinem Buche: *Geologische Beschreibung der Kalkstein- und Schiefergebirge der Kantone St. Gallen, Appenzell und Glarus*¹ den Spannegg- und Thalsee mit den Worten :

« Beide ohne sichtbaren Ab- und Zufluss. Sie scheinen gleichen Ursprungs wie die Murgseen (= Erosionsseen, entstanden durch die in ihre Becken herabstürzenden Gewässer, nach Art der Fjorde Norwegens). Ihre Ufer sind auf allen Seiten von den See überragenden Felsschichten umgeben. »

Gegen diese Anschauung habe ich folgende Gründe anzuführen :

1. Grosse Wassermassen können in diesen Thälern nie cirkuliert haben.
2. Selbst grosse Wasserfälle kolken nur unbedeutend.
3. Die Seebecken sind nur kleine Teile der ganzen Felswannen, welch letztere bei beiden Seen, namentlich aber beim Spanneggsee bedeutende, sowohl Längen- und Breiten-, als auch Tiefendimensionen aufweisen (Tiefe der Wanne beim Spanneggsee 40—50 m., Inhalt der 50 m. über dem Seegrund gelegenen Niveaumasse circa 200,000 m²).

ROTHPLETZ hingegen glaubt in seinem Buche: *Das geotektonische Problem der Glarner Alpen* den beiden Seen einen tektonischen Ursprung zuschreiben zu müssen :

¹ Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, 14. Lief., S. 299.

« Beiden Thalstücken ist ihre Fortsetzung nach unten durch eine Hebung des Mürtschenstocks auf N—S streichender Verwerfungsspalte abgeschnitten worden. »

In diesem Falle müsste aber die Verwerfung jünger sein, als die Bildung der beiden Thalstufen, was nicht sehr wahrscheinlich ist. Allein abgesehen davon, ist es mir nicht gelungen, eine Verwerfungslinie zwischen dem Querriegel vor dem Spanneggsee und dem Mürtschenstock zu konstatieren; im Gegenteil scheint sich der obere Dogger (Echinodermenbreccie und Blegioolith) und der Schiltkalk des Querriegels ungestört in und durch das Gestell des Mürtschenstocks fortzusetzen. Verwerfungen sind allerdings in der Nähe des Spanneggsees zu beobachten (vide HEIM, *Gebirge zwischen Reuss und Rhein*, S. 192). Allein diese müssen älter als die Bildung der Thalstufen sein, so dass auch in diesem Falle die Wannenbildung nur ein Produkt der späteren Erosion sein kann.

Für das Phänomen der unterirdischen Erosion in allen ihren Stadien bietet das Hochplateau « Wallenfässis » im Osten des Heustocks interessante Einzelheiten. Wir finden da eine ganze Anzahl von trichterförmigen Vertiefungen, eingesenkt in den gelblich-weissen, karrigen Röthidolomit. Nach diesen Trichtern sind von der Bergseite her in den auflagernden roten, leicht verschwemmbaren Quartenschiefer prachtvolle Thälchen ausgespült worden mit sehr verschiedenem Gefälle. Neben ganz kurzen Thälchen, welche steil zu den gut sichtbaren Spalten des Trichters abfallen, gibt es längere und breitere Thäler mit sanftem Gefälle, an deren Ende die Trichterspalten je unter einer deutlich ausgeprägten, kleinen Alluvial-Ebene verdeckt liegen. Auf der Südseite des Heustocks, in der Schafweide der Fässisalp haben sich in einem solchen blinden Thale, ausgespült im Quartenschiefer, mehrere kleine Seen gebildet.

2. Oberblegi- und Guppensee.

Blatt 400 des Siegfriedatlas.

Der Oberblegi- und Guppensee zeigen die gleichen physikalischen und geologischen Verhältnisse, nur in ungleichem Maßstab. Beide liegen in kleinen Längsthälern, welche in den Opalinusthonen zweier Terrassen am Südostabhang des Mittel- und Hinterglärnisch ausgespült sind. Beide Seen haben

ferner das gemein, dass ihre Thäler nach Süden sich senken, und dass sie bei ziemlich reichem Zufluss von den Firnbändern des Glärnisch ihre Wasser unterirdisch durch zum Teil deutlich sichtbare Spalten des anstehenden, mit circa 40° in den Berg einfallenden Liasgesteins abfliessen lassen.

Wie gesagt, liegen beide Seen im tiefsten Teil jetzt blind endigender Thäler. Das Thalstück, welches je thalauswärts der beiden Seen liegt, beansprucht am meisten unser Interesse, da dessen genaue Untersuchung uns vielleicht den Schlüssel zur Erkennung der Entstehung der beiden Seen liefert. Der Oberblegisee, den wir zuerst besprechen, ist der grössere der beiden Seen, und die hier zu konstatierenden Verhältnisse finden sich in kleinerm Maßstabe beim Guppensee wieder.

a) *Der Oberblegisee (1426 m. ü. M.).*
(Tafel 5).

Vor dem See liegt ein circa 200 m. breites Terrassenstück, das mit kleineren Liaswänden steil nach dem Linththale zu abfällt. Dieses Plateau, das nichts anderes als ein übrig gebliebenes Stück eines alten Thalbodens des Oberblegiseethales ist, besteht aus in den Berg einfallenden Liaskalken, die ihre von Gletscherschliffen geglätteten Schichtflächen zwischen mehreren Kränzen von Endmoränen des alten Glärnischgletschers hie und da sichtbar werden lassen. Dieses Plateau zeigt an mehreren Stellen des nach dem Linthal zugekehrten Randes eingesattelte Stellen, die mit Moränenmaterial erfüllt sind und sich als ehemalige Wasserinnen zu erkennen geben. Doch lässt sich am felsigen Terrassenabsturz leicht nachweisen, dass diese Wasserläufe sich nie so tief in die Liasbarriere eingeschnitten haben, dass ihre Rinnen die direkte Fortsetzung des Seebodens bilden könnten. Wir haben also im Oberblegisee keineswegs eine blosse Abdämmung eines Wasserlaufes durch Moränen vor uns. Es bildet sich vielmehr bei den Beobachtungen die Ueberzeugung aus, dass das Seebecken in anstehendem Fels gebildet sei. Man könnte nun an eine Auskolkung der Wanne durch Gletschereis denken, umso mehr, als das Becken in den weichen Opalinusschiefern liegt. Wirklich treffen wir auf zahlreiche Spuren ehemaliger Gletscherthätigkeit. Auf dem Plateau vor dem See liegen mehrere Kränze von Endmoränen des alten Bächifirngletschers (siehe Kartenskizze auf Tafel 5). Freiliegende Felsköpfe der Liasbarriere zeigen schöne

Gletscherschliffe, die sich bei niederm Wasserstand des Sees bis tief unter das gewöhnliche Seeniveau konstatieren lassen. Letztere Erscheinung beweist, dass wenigstens ein Teil des Seebeckens bereits modelliert war, als sich der Gletscher zurückzog. Allein gegen eine Auskolkung durch Eis spricht der Umstand, dass nach den von Dr. H. FISCHLI seiner Zeit gemachten Vermessungen (Schweiz. Alpenpost 1883) das Seebecken eine ziemlich beträchtliche Tiefe (30 m.) und eine trichterförmige Beschaffenheit aufweist, während doch sicher ein Gletscher ein sehr flaches, schüsselförmiges Becken mit auf grosse Strecken fast ebenem Boden auskolkten müsste.

Wenn wir den Ufersaum bei niederm Wasserstand untersuchen, so treffen wir an mehreren Stellen auf über zollbreite Spalten, die stellenweise zu einer Art Trichter erweitert sind. In diese Spalten, bzw. Trichter strömt das Wasser mit einem eigentümlichen Rauschen hinein. Diese Spalten lassen sich vom Seespiegel oft mehrere Meter aufwärts deutlich verfolgen, bis dann Schutt oder Vegetation sie verdeckt. Ich habe 5 solcher Abflusspalten konstatieren können. Sie streichen alle mehr oder weniger SO-NW, also senkrecht zum Streichen der Schichten. Die wichtigste Abflusstelle findet sich vorn am See auf Rietlen. Bei normalem Wasserstand bemerkt man sie nicht. Bei niedrigem Wasserstand im Winter hingegen fliesst vom Seespiegel her ein Bach auf dem nun trocken gelegten Seeboden dahin, der sich in zwei Aeste teilt, welch' letztere in zwei trichterförmigen Gruben sich verlieren. Während der zu Tage getretene Seeboden mit einer 30—50 cm. mächtigen Schicht eines schwärzlichen Schlammes bedeckt ist, sind Bachbett und Gruben davon frei und wir sehen, dass Bachbett und Gruben nichts anderes sind als Spalten, die mit scharfkantigem Geröll grössern und kleineren Kalibers erfüllt sind. Das Anschlagen einer Anzahl der eckigen Felsstücke lässt erkennen, dass diese von Moränen des Bächifirngletschers herrühren müssen, da Malm und Kreide vorherrschen.

Oftmals sieht man auch an über dem normalen Spiegel liegenden Stellen der vom Gletscher geglätteten Liasschichten Löcher, mit Heu, Gras, Holz erfüllt. Es sind dies nichts anders als Abflussröhren, welche nur bei aussergewöhnlich hohem Wasserstand in Funktion treten. Wir sehen aus den angeführten Thatsachen deutlich, dass der Abfluss des Sees ein unterirdischer ist, der durch Spalten des anstehenden Gesteins erfolgt. Je höher der See steigt, ein desto grösserer

Querschnitt der Spalten, resp. desto mehr Abflusstrichter treten in Wirksamkeit. Dass der Lias klüftreich und so zur Bildung von Abflusspalten geeignet ist, kann Niemand wundern, der die Tektonik des Glärnisch kennt; bildet doch der Lias die Basis einer übergeschobenen Gebirgsmasse.

Aus dem Angeführten ergibt sich, dass der Oberblegisee wohl am besten als Dolinensee aufzufassen ist, der aber auch eine Einwirkung durch Gletscherthätigkeit erfahren hat. Die Opalinusthonen werden einst am Südostabhang des Glärnisch eine Verwitterungsterrasse gebildet haben, wie es gegenwärtig die Valanginien-Mergel des oberen Firnbandes und die Drusbergschichten der Guppenfirnterrassen in gröserer Höhe thun. Ein Rest dieser ehemaligen Verwitterungsterrasse ist die Grenzscheide zwischen der Oberblegi- und Guppenalp. Ueber diese Terrasse flossen die Bäche, welche von den hangenden Malmwänden herunterkamen, weg und erzeugten am Terrassenabhang Erosionsfurchen. Von einem solchen einstigen Zustand zeugt die verlassene Erosionsfurche des Leuggelbaches, die sich deutlich bis auf den einstigen Terrassenrand hinauf verfolgen lässt, während doch jetzt der Bach als Quelle erst circa 500 Meter unter dem Rande aus dem Terrassenabhang heraustritt (vide BALTZER, *Glärnisch*, S. 63). In einem folgenden Zeitraum wurde auf der Terrasse durch Erosion gegen das Bächthal hin ein sekundäres Längsthal ausgewaschen, und die Bäche, die früher direkt über die Terrasse weggeflossen waren, sammelten sich nun in diesem Längsthal und nahmen über Rietlen hinaus ihren Weg zum Bächibach. In einem folgenden Stadium nun gerieten die erodierenden Wasser auf das Liegende der so leicht verwaschbaren Opalinusthonen, auf den spaltenreichen Liaskalk und verloren sich in dessen Spalten. Nach diesen Spalten wurden nun Trichter im Thalboden erodiert. Die einzelnen Trichter verschmolzen im Laufe des Prozesses zu einem Gesamttrichter. Nun rückte die Schneegrenze in die Nähe der Terrasse und das Tal füllte sich mit einem Firn. Die ehemalige Firnbedeckung hatte nicht immer die gleiche Mächtigkeit. Zur Zeit ihrer grössten Mächtigkeit reichte sie bis zum Punkt 1665 m. hinauf, was einer Mächtigkeit von rund 200 m. entspricht, und lagerte dann bei schwindender Mächtigkeit die Moränen des « Weissgandes » ab, die mit ihrem hellen Malmgestein so vom dunklen Liaskalk des einstigen Terrassenrandes kontrastieren. Das Ende der Eiszeit muss bei diesem Hochstande ziemlich weit hinabgereicht haben bis in den Oberblegi-Unterstafel und noch

weiter hinunter. Zeugen davon sind die ansehnlichen Moränenwälle auf Oberblegi-Unterstafel, Zeferzaun, Bärensool.

Einen späteren Stand des sich zurückziehenden Oberblegigletschers markieren die Kränze von Endmoränen vorn am See auf Rietlen und die prachtvoll erhaltenen Moränenbogen, hinten im Talkessel am linken Gehänge. Während dieser Periode hing das Gletscherende vielfach über den Terrassenabsturz von Rietlen herunter und es fanden wohl häufige Gletscher-Abstürze statt. Die Gletscherstürze, die auch Moränenmaterial mitrissen, gaben wohl Veranlassung zur Bildung der Moränenschuttkegel, die sich vom Terrassenabsturz bis in die Unterstafel von Oberblegi und Bächi hinunterziehen. Eine dritte Phase im Rückzuge des Glärnischgletschers bezeichnet die Moräne hinter den Hütten im Oberstafel. Durch diese Gletscher-, resp. Firneinlagerung wurde das kleine Längsthal des Oberblegisees in seiner Gestalt modifiziert: es erhielt einen kahrähnlichen Charakter¹. Aber auch der Trichter in der Sohle des Thales wurde durch die abschleifende Thätigkeit des Eises ummodelliert. Beim Rückzuge des Gletschers, der, wie aus der Folge der Moränen zu ersehen ist, ein langsamer gewesen sein muss, wurden die Trichterspalten durch die Moränendepôts zum Teil verstopft, und die Hohlform, welche bis zu diesem Zeitpunkt durch die Gletschereinlagerung vor einer Auffüllung mit Schutt geschützt war, musste sich zu einem Teil mit Wasser füllen.

Wohin gelangen aber die Abflusswasser? Am Absturz des Plateau von Rietlen nach dem Oberblegi- und Bächi-Unterstafel treffen wir am Fusse der Liaswand zahlreiche Quellen, die zum Teil sich sammeln und kleinere Bäche bilden, welch letztere aber bald in den Schutthalden, die sich an den Terrassenabsturz anlehnken, versiegen. Weiter unten hingegen, im «Zeferzaun» und «Brückli» kommen zahlreiche, sehr konstante Quellbäche zu Tage, welche dem Luchsingerbach zueilen. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich diese Quellbäche, die noch am Nachweihnachtstage 1900 eine unverminderte Wassermenge führten, während die oberhalb liegenden Quellen abgestorben waren, mit dem Abflusswasser des Oberblegisees in Verbindung bringe, obgleich ein direkter Nachweis eines solchen Zusammenhangs vermittelst Fluorescein, den ich in den Weihnachtsferien oben genannten Jahres machte, ein negatives Resultat ergab.

¹ Siehe bei RICHTER, *Geomorph. Unters. in den Hochalpen*, den Abschnitt: Entstehung der Kahre. *Petermanns Mitteil.*, Erg.-Heft 132, 1900.

Die Dauer der Beobachtungszeit (24 Stunden) war wahrscheinlich nicht ausreichend. Unmittelbar vor der Einmündung des Alpweges auf der Nordseite in den Unterstafel der Oberblegialp kommen mehrere Quellen hervor, die zusammen den Steinigerbach bilden. Auch weiterhin nach N kommen am Linththalgehänge mehrere Wasser zum Vorscheine, von denen es dahingestellt bleiben muss, ob sie vom Oberblegisee kommen oder blos die Sammelquellen der Atmosphärilien sind, die auf die Rücken des Weissgand und des Eyenstocks fallen. Die nördlichste und beträchtlichste dieser Quellen ist der Leuggelbach oder Vorbach, der aus mehreren Röhren hoch oben an einer Felswand in der Nähe einer Ueberschiebungsfläche herausströmt. Von Alters her galt er beim Volke als der Abfluss des geheimnisvollen Oberblegisees, welche Anschauung in einer Sage Ausdruck gefunden hat. Allein seine Entfernung vom See, die auf der Karte gemessen 1,4 km. beträgt, macht es nicht sehr wahrscheinlich, dass sein Wasser aus dem See kommt. Ueberdies haben mehrere ausgedehnte Färbversuche mit Fluorescein stets ein negatives Ergebnis geliefert. Viel wahrscheinlicher ist, dass der Leuggelbach die Sammelquelle der Wasser ist, welche auf den Liasrücken von Eyen-Leuggelstock und in den Hintergrund des Oberblegiseethales fallen.

Dass die Trichterbildung im Lias dieser Gegend ein tatsächlicher Vorgang ist, lässt sich heutzutage noch beobachten. Bei einer Begehung des Liasplateau des Leuggelstocks trifft man sehr viele trichterförmige Vertiefungen an in verschiedenen Stadien der Entwicklung. Während einige Trichter blos Löcher darstellen, wo alles sich darin sammelnde Wasser rasch versiegt, haben bei andern die Zuflüsse die Wand des Trichters eingeholt und auf dem Grunde schon Auffüllungen bewirkt. Bei einigen von diesen Trichtern welche gegen den Rand des Plateaus zu liegen, konnte ich konstatieren, dass sie in unmittelbarem Zusammenhange mit einer am Ausgehenden deutlich sichtbaren Spalte stehen. Bei dieser karstigen Beschaffenheit des Lias ist leicht einzusehen, dass auf seiner ganzen Oberfläche die atmosphärischen Niederschläge schnell in den Boden sickern und im Innern des Stockes sich sammeln werden, um an der Basis an geeigneten Stellen als Quellen wieder zum Vorschein zu kommen. So tritt der Leuggelbach in der Nähe der Linie zu Tage, längs welcher sich der Lias des Glärnisch über den Dogger im Dache einer tiefern Schichtreihe übergeschoben hat.

b) *Der Guppensee* (circa 1520 m. ü. M. Taf. 7)¹.

Derselbe hat genau dieselbe Entstehung wie der Oberblegisee; nur liegen hier die Abflusstrichter so tief und stehen in einem solchen Verhältnis zu den Zuflüssen, dass sich der Boden des Felsbeckens kaum 2 m. hoch mit Wasser bedeckt. Auch hier zeigt die Lage der Moränen an, dass das Seebecken schon ausgespült war, als der Glärnischgletscher sich zurückzog. Das ganze Liasplateau der Guppenalp ist ebenfalls sehr reich an kleinen Trichtern und unterirdischen Hohlräumen (« Töniloch »), weshalb auch hier die atmosphärischen Niederschläge rasch in den Berg hinein sich verlieren, um am Linththalabhang in Form von Quellen zu Tage zu treten. Zu diesen gehört der Alpli-Brunnen, der aus dem Dach des Sernifits heraustritt. Vielleicht empfangen auch die zahlreichen Quellen der Flyschterrasse von Leuggelen von diesem Wasser. Interessant sind noch die zahlreichen verlassenen Erosionsrinnen, die sich am Rand der Terrasse von Oberguppen zeigen und steil nach dem Linththal hinuntergehen. Diese sind der Reihe nach von N nach S durch die Thalbildung auf der Guppenterrasse ausser Funktion gesetzt worden. Das tiefste Niveau unter den Anfangspunkten dieser Erosionsrinnen besitzt die Leuggellücke, der Anfangspunkt der südlichsten Erosionsrinne, der jetzt wasserleeren Glättenruns, welche allem Anscheine nach zuletzt der oberirdische Abfluss der Wasser des Guppenthalchens gewesen ist.

Ein Wort verdient noch der diluviale Guppengletscher. Zur Zeit seiner grössten Ausdehnung reichte er von Guppen durch die « Dole » und über die Terrasse von Leuggelen bis nach dem Dörfchen Nidfurn hinunter. Einen Beweis hiefür liefert die Moräne auf der Matt (600 m.) bei Nidfurn, die fast ganz aus den Gesteinen des Glärnisch gebildet ist und die Seitenmoräne auf dem Bord des Eggberges (900 m.) auf Leuggelen. Einer späteren Phase entsprechen die Geschiebe und die Blockanhäufung der Leuggelenberge. Noch später hatte sich das Gletscherende bis auf Guppen zurückgezogen, wo der Gletscher wohl längere Zeit stationär blieb und die zahlreichen Moränen ablagerte, die sich jetzt noch so auffällig machen (vide Kartenskizze auf Tafel 7).

Die gleiche Entstehung wie der Oberblegisee und Guppen-

¹ Aus Versehen wurde der Guppensee falsch orientiert; die Längsachse der Wanne geht nicht SE—NW, sondern SW—NE.

see hat das auf der Terrasse des obern Stafels der Brächalp liegende *Brächseelein* (1635 m.), das aber im Sommer oft ganz wasserleer ist. Auch die Wasser dieser Terrasse sammeln sich durch Spalten im Innern des Gebirges und kommen am Terrassenabsturz als starke Quellen zum Vorschein.

Geschichtliches.

BALTZER widmet in seiner klassischen Arbeit über den Glärnisch¹ dem Oberblegisee auf Seite 63 einen sehr ansprechenden Abschnitt. Er fasst darin den Oberblegisee als einen Erosionstrichtersee auf. Meine eigenen Untersuchungen stimmen vollständig mit Baltzers Anschauungen überein und bilden nur eine Ergänzung seiner diesbezüglichen Ausführungen.

FISCHLI vermass 1883 den See und stellte zahlreiche Beobachtungen über den Härtegrad seines Wassers im Vergleich zu demjenigen der umliegenden Bäche und Quellen an².

SWERINZEW³ glaubte die Entstehung des Oberblegisees, wie überhaupt der meisten Alpenseen, auf die kolkende Wirkung der Bäche und auch teilweise des Eises zurückführen zu können. — Was die Auskolkung durch das Wasser speziell anbelangt, so verweise ich auf den Umstand, dass die jetzigen Zuflüsse statt auskolkend, ablagernd wirken. Aber selbst wenn man grössere Wassermengen in Rechnung bringt, so erscheint es unmöglich, dass die Abflüsse der schmalen Firnterrassen der Südostseite des Bächistocks eine Gesteins- oder besser eine Schiefermasse vom Inhalt der Seewanne über eine Schwelle hinausbefördert hätten, deren tiefste Stellen circa 40 m. über dem jetzigen Seegrund liegen⁴. — Was eine Auskolkung durch den Gletscher anbelangt, so habe ich auf Seite 208 schon die Gründe angegeben, welche mir gegen eine Modellierung der Wanne des Oberblegisees durch den Gletscher *allein* zu sprechen scheinen. In der That ist auch das Relief der Seewanne noch lange kein so glaciales, wie es der Fall sein müsste, wenn der Gletscher die Wanne ge graben hätte. Noch deutlicher als beim Oberblegisee spricht die Form der Wanne beim Guppensee gegen Wasser- oder

¹ Der Glärnisch, ein Problem alpinen Gebirgsbaues, 1873.

² Schweizerische Alpenpost, 1883.

³ Zur Entstehung der Alpenseen. *Inaugural-Dissertation*, Zürich 1896.

⁴ Vergleiche ferner die Besprechung der Dissertation von Swerinzew durch Baltzer in den *Eclogæ Geologicæ Helvetiæ*, V, № 3, Juli 1897.

Eiskolk und für unterirdische Erosion im Sinne der Trichterbildung.

ROTHPLETZ endlich rechnet in seinem Buche: *Das geotektonische Problem der Glarner Alpen* den Oberblegisee ebenfalls zu den Dolinenseen, ohne allerdings auf eine nähere Begründung einzutreten.

3. Der Muttensee (2442 m. ü. M.)¹.

Blatt 404 des Siegfriedatlas.

Der Muttensee ist der höchstgelegene und zugleich grösste Gebirgssee des Kantons Glarus (circa 1 km. breit und 500 m. lang). Er liegt mit noch einigen Trabanten in einem kesselförmigen Hochthal, das sich zwischen Nüschenstock, Scheidstockli und Ruchi drängt. Dieses Hochthal erweist sich durch seine Form als ein inaktives Kar, d. h. es verdankt seine Form einer ehemaligen Gletschereinlagerung, wie es heutzutage noch bei den benachbarten Hochthälern der Gletscher von Caviolas, Fluaz der Fall ist. In der That zeigen die Nummulitenkalke und eocänen Quarzite des Vorlandes des Sees prachtvolle Gletscherschliffe mit Schrammen und tragen stellenweise viel gerundetes Moränenmaterial. Das Vorland weist aber auch viele Spalten und Trichter auf und trägt mehrere kleine Seelein, deren Ausflüsse nach dem Hauptsee zurückfliessen. Der Abfluss des Sees ist eine Strecke weit ein oberirdischer, dann aber verschwindet der Bach, nachdem er in ein Thälchen hinuntergestürzt ist, daselbst in einem Trichter, wie es auch die Karte angibt. Der Wiederaustritt aus dem Boden ist nicht mehr zu konstatieren, obgleich die Karte den Muttenbach als Fortsetzung erscheinen lässt. Letzterer kommt aber nicht als Quelle aus dem Boden, sondern von den Firnbändern, «*Latte*n,» des Muttenstocks herunter. Die Wasser des Muttensees kommen wahrscheinlich erst im Limmerntobel unten in Form von sehr konstanten Quellen zum Vorschein. Der Volksmund allerdings lässt auch die prachtvolle Felix- und Regulaquelle im «*Reitschachen*» unten im Linththale an der Strasse von Auen nach dem Tierfehd mit dem Muttensee in Verbindung treten. Aber bei dem komplizierten Faltenbau des Gebirges ist es nicht sehr wahrscheinlich, dass das Muttenseewasser einen

¹ Da auf Blatt 404 des Siegfriedatlas die zu besprechenden orographischen Verhältnisse deutlich genug hervortreten, so konnte von einer besondern Kartenskizze Umgang genommen werden.

Weg zurücklege, der in der Vertikalprojektion 1600 m. und in der Horizontalprojektion 5 km. misst.

Während einerseits wegen der kahrähnlichen Form des Hochthales, der Gletscherschliffe und Moränen ein gewisser Anteil des Gletschers an der Modellierung des Hochthales und des in dessen Boden eingesenkten Seebeckens nicht abgeleugnet werden kann, so darf man anderseits wegen der durch die Höhenlage und das Fehlen von grossen Firnmulden bedingten geringen Mächtigkeit des Gletschers, ferner wegen der Unebenheit des einst vom Gletscher überfahrenen Vorlandes, dem Gletscher weder die Erodierung des Kesselthals, noch die Auskolkung des Seebeckens zuschreiben. Gegen eine solche Auskolkung sprechen auch mehrere unterseeische Felsrippen, welche, allerdings geplättet, in einer gewissen Distanz das Südufer begleiten, sowie der steile Abfall des Südufers, der Stosseite des Gletschers. Nach meiner Anschauung röhrt das Hochthal des Muttensees in seinen ersten Zügen her von der Arbeit der Verwitterung und des fliessenden Wassers. Die Bildung des Seebeckens, welches sekundär in den Flyschboden dieses Thales eingesenkt ist, führe ich auf die unterirdische Erosion nach Spalten des liegenden Nummulitenkalkes und Quarzites zurück. Erst jetzt denke ich mir die Vereisung eintretend, der Gletscher oder wohl besser der Firn des Hochthales gibt dem Hochthal allmählich den Kahrcharakter und schützt zugleich den Trichter vor Verstopfung durch die Verwitterungsprodukte. Er schleift an den vorstehenden Partien des Thalbodens seine Hohlkehlen und Schrammen ein und lagert beim Zurückgehen seine Grundmoräne ab, durch welche wir uns den Trichterboden verstopft denken können. Beim Muttensee würden sich also Kahr- und Dolinenbildung durchkreuzen. Nach der Form des Hochthales ist der Muttensee ein Kahrsee. Die Gestalt und Lage des Beckens, das Vorkommen von Spalten und Trichtern auf dem Vorlande drängen uns eine Erklärung des Muttensees als eines Dolinensees auf. Auch ROTIPLETZ¹ zählt den Muttensee zu den Karstphänomenen. Die kleinern Seen, Trabanten des grossen, sind teils ebenfalls Dolinenseen, teils Abdämmungsseen, hinter Moränenrelikten gelegen.

Von grossem Interesse wäre es, durch Vermessung und Lotungen die Gestaltverhältnisse des der direkten Beobachtung entzogenen Teiles der Seewanne festzustellen. Das würde ohne Zweifel manches Streiflicht auf die Entwicklungsgeschichte des Muttensees werfen.

¹ Das geotektonische Problem der Glarner Alpen, S. 242.

4. Unterer Wildmaadsee.

(2050 m., Tafel 7).

Blatt 401 des Siegfriedatlas.

Das Wildmaadseelein liegt in einer in der Richtung NO—SW langgestreckten Bodensenkung, die in den weichen, eocänen Gesteinen einer Hochterrasse der Kühboden-Alp am Ostabhang der Kärpfstockkette ausgespült worden ist (vergl. Kartenskizze auf Tafel 7). Der Abfluss erfolgt senkrecht zur Richtung des Sackthälchens nach SO längs einer Spalte, die einer Verwerfung entspricht. Die Wasser kommen am Fusse der Nummulitenkalkwand, welche den Terrassenabsturz bildet, als starker Bach wieder zum Vorschein. Auf der Terrasse liegt viel Moränenmaterial, zum Teil in Wallform. Form des Thälchens, seine Ausspülung in den weichen eocänen Schiefern, Durchlässigkeit des spaltenreichen Nummulitenkalkes rangieren auch dieses Seelein unter die Dolinenseen, zu welchen es auch ROTHPLETZ zählt (*Das geotektonische Problem der Glarner Alpen*, S. 243).

II. Hochseen im Verrucano.

1. Die Murgseen.

(Tafel 6).

Blatt 264 des Siegfriedatlas.

Die drei Murgseen liegen auf drei alten Thalstufen im Hintergrunde des Murgthales, welches in diesem oberen Teile den Charakter eines Längsthales hat, während es in seinen mittlern und untern Partien mehr ein Querthal darstellt. Alle drei Seen liegen, wie übrigens das ganze Murgthal, im roten Sernifit oder Verrucano. Sie gehören nicht mehr dem Kanton Glarus an, liegen aber so nahe an seiner Grenze, dass ich sie auch in meine Untersuchungen einbezog, um so eher, als der oberste von ihnen grössem Umfanges ist und als Typus gelten kann für alle später zu besprechenden glarnerischen Hochseen des Sernifitgebietes.

Der oberste der drei Seen ist der grösste. Er liegt 1825 m. ü. M. und ist circa 500 m. lang und ebenso breit. Er ist im Norden, Westen und Süden cirkusartig von hohen Sernifitbergen (Höhen von 2200—2500 m.) umgeben, zwischen welche sich zwei Passsättel von 2000 m. Höhe einschieben.

Nach Osten, also thalauswärts, trennt ihn eine nur wenige Meter über den Seespiegel sich erhebende Felsbarriere von dem zweiten, kleinern, nur 10 m. tiefer gelegenen See. Der oberste Murgsee hat eine fast quadratische Gestalt, entsprechend seiner Lage in einem cirkusförmigen Thalschluss. Von den Wänden dieses Cirkus laufen die Bäche radienförmig gegen den See zusammen. Aber nur der Bach, der von der Widdersteinerfurkel herunterkommt, hat in den Halbkreis des Cirkus eine nennenswerte Ausbuchtung modelliert. Der Riegel, der das Wasser des Thalschlusses aufstaut, besteht aus anstehendem Sernifit. Er ist durch drei Einschnitte gegliedert. Diese Einschnitte betrachte ich als reine Erosionsrinnen, und zwar müssen dieselben zum grössten Teil gebildet gewesen sein, als der dilluviale Murggletscher diese Thalstufe zum letzten Mal überfuhr. Wie nämlich die unregelmässige, in lauter Rundhöcker mit SW—NO gerichteten Einschliffen aufgelöste Oberfläche des Riegels beweist, floss der Gletscher schief über die Barriere. Die Nordseite der Einschnitte, als die Stossseite des Gletschers, zeigt nun typische Eiswirkungen, während die Südseite entsprechend der Leeseite eine gewöhnliche Beschaffenheit hat. In allen drei Einschnitten findet sich zudem gerundetes Sernifitgeröll. Der mittlere von ihnen dient gegenwärtig als Abflussrinne, an deren unterm Ende der Bach in einem kleinen Wasserfall über den Steilabsturz des Riegels hinunterfällt. Was die Tiefe des Sees anbelangt, so ergaben die Lotungen, welche seiner Zeit die Herren Prof. Dr. ASPER und J. HEUSCHER bei Anlass ihrer biologischen Untersuchung gemacht haben, « dass dieser grosse See gegen das Nordufer die grösste Tiefe von 23 m. besitzt. Die durchschnittliche Tiefe beträgt etwa 13 m. ; der Seegrund ist gegen N geneigt und steigt im allgemeinen sehr steil zum Ufer an. Die einzige seichte Stelle liegt an der östlichen Ecke¹. » Leider haben die genannten Forscher ihre Lotungswerte nicht in ein Kärtchen eingetragen, wie sie es bei den andern von ihnen untersuchten Seen der Kantone St. Gallen und Appenzell gethan haben. Doch drängt einem ihre obige Darstellung die Ansicht auf, dass das Becken des obersten Murgsees eine flache Schüssel darstellt, welche, da sie nach N geneigt ist, die erweiterte Fortsetzung des Thales, das von der Widdersteinerfurkel herunterkommt, bildet.

¹ Prof. Dr. ASPER und J. HEUSCHER: Zur Naturgeschichte der Alpenseen. Bericht der st. gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft für 1885/86.

Der mittlere Murgsee, 1815 m. ü. M., erscheint auf den ersten Blick sehr seicht. Nach ihren Lotungen erklären die oben genannten Forscher diesen See als « ein sehr gleichmässiges Becken, dessen flacher Seegrund allmählich gegen die Ufer ansteigt. Die Mitte zeigt auf grosse Strecken Tiefen von 11—13,5 m.; das Nordufer ist etwas flacher ansteigend, als das Südufer. » Am Nordufer findet sich ein schöner, bogenförmiger Moränenwall. Da der obere Murgsee bei 1825 m. Spiegelhöhe eine Maximaltiefe von 23,5 m. hat und der mittlere Murgsee, 10 m. tiefer gelegen, nur 13,5 m. Maximaltiefe aufweist, so ergibt sich, dass die tiefsten Stellen der beiden Seen fast in gleichem Niveau liegen, nämlich auf 1802 m. Die ganze Thalstufe des mittlern Murgsees ist ebenfalls reich an glacialen Erscheinungen. Das nördliche und östliche Ufer stellt eine typische Rundhöckerlandschaft dar. Zwischen den einzelnen Rundhöckern finden sich thalförmige Rinnen, angefüllt mit Moränenmaterial und kleinen Torfmooren. Die grössern dieser Thalformen erscheinen als einstige, durch die glacialen Ablagerungen aufgefüllte Dränierungsinnen der Thalstufe. Sie hatten eine mehr dem Streichen parallele Richtung und führten so die Wasser in wesentlich nordöstlicher Richtung über die ganze Ausdehnung der Thalstufe hin, während der jetzige Abfluss des Sees die Thalstufe auf dem kürzesten Wege direkt nach Osten verlässt, um in einem circa 50 m. hohen Wasserfall auf die nächste Thalstufe hinunterzustürzen.

Diese dritte Thalstufe besitzt wiederum einen kleinen See mit 1673 m. Spiegelhöhe. Ein- und Auslauf dieses Sees sind auffallend gegen seine westliche Hälfte gerückt, welche durchwegs sehr seicht ist. ASPER und HEUSCHER massen hier Tiefen von 0,8—1 m. « Ziemlich genau von der Mitte weg fällt aber der Seegrund sehr steil ab, und die südöstliche Seehälfte zeigt sich als tiefes Becken. Unweit vom südlichen Ufer haben wir 5 m., dann rasch 6, 7 und endlich 9 m. Von diesem Kessel aus steigt der Grund langsam gegen die malerische Insel und besonders gegen das nordöstliche Ufer. Ein circa 30 m. breiter, durchschnittlich 1 m. tiefer Seestreifen trennt die felsige Insel vom Nordufer. » (vide Karten-skizze auf Tafel 6). Auch die Thalstufe dieses untersten Sees weist prachtvolle Spuren glacialer Einwirkung auf. Sie erscheint als ein vom Gletscher modelliertes Längsthal. Boden und Seiten, besonders die rechte, zeigen die schönsten Schlitte. Der Kamm, welcher in Fortsetzung des rechten Berganges dieses Längsthal von der benachbarten Thal-

stufe der Goflen-Alp trennt, ist vom Eis zu einem Halbcylinder modelliert worden. Der Boden ist überall mit Moränenmaterial und kleinen Torfmooren bedeckt, auf welche hier und dort von der linken Seite postglaciale Felsstürze niedergegangen sind. Augenscheinlich ist dieses Längsthal eine Furche, welche sekundär in eine höhere, ältere Thalstufe eingesenkt wurde. Diese ältere Thalstufe bildete die Fortsetzung derjenigen des mittleren Murgsees und erstreckte sich in nordöstlicher Richtung über den schon erwähnten gerundeten Längskamm nach dem Felsriegel, nördlich der Hütte von Goflen, dem «Stoss». Der Murgbach muss einst über diese Thalstufe in nordöstlicher Richtung geflossen sein, wofür ein Einschnitt im Riegel des Stoss zeugt. Diese ehemalige Thalstufe hatte die Nordseite des «Stoss» zu ihrem Absturze, welcher durch den Gletscher ebenfalls modelliert wurde. Erst später erfolgte die Ablenkung des Murgbaches nach Osten in den ebenfalls erst sekundär, aber etwas früher in der oben erwähnten primären Thalstufe entstandenen Thalkessel der Goflen-Alp. Von diesem Augenblick an schnitt der Murgbach in den Rand der alten Thalstufe ein kurzes Querthal ein und erodierte nach diesem ein sekundäres Längsthal in die Thalstufe, während dem er Reste der alten Thalstufe als Längskamm und «Stoss» stehen liess. Nachher setzte die Vereisung ein, modellierte das Erosionsthal zu einem Trogthal, formte den Längskamm zu einem Halbcylinder und erzeugte am Felsriegel des «Stoss» die zahlreichen Rundbuckel. So erscheint jetzt das kurze Querthal bei den Goflenhütten gewissermassen als nachträglicher Durchbruch eines Felsriegels, während es so alt als das Längsthal ist, wie ja die Schliffe auf seiner linken, der Stosseite des Gletschers entsprechenden Seite direkt beweisen.

Wenn wir die oben erwähnten drei Thalstufen, nämlich die des oberen, mittleren und unteren Murgsees, miteinander vergleichen, so treten uns manche gemeinsamen Züge entgegen.

1. Alle drei Thalstufen geben sich in ihrem Grundplane als Längsthäler mit SW—NO Richtung, entsprechend dem Streichen der Schichten, zu erkennen. Am deutlichsten zeigt sich diese Thatsache bei der Thalstufe des untersten Sees.

2. Alle drei Thalstufen werden jetzt direkt nach O dränirt. Die Richtung der Dränierungsrischen steht also quer zur Richtung der wesentlichen Zuflüsse, der Längsaxe der

Seen und der Richtung der ursprünglichen Thalstufen. Am auffälligsten ist dieses Verhältnis wiederum beim Thal des untern Murgsees.

3. Die kurzen Querhälchen, welche die Entwässerungsrinnen von Thalstufe zu Thalstufe bilden, sind älter als die letzte Vereisung, da sie teils Schlitte aufweisen, teils Moränenmaterial enthalten. Sie können wegen ihrer Form und Lage nur als Produkte der Wasser-Erosion aufgefasst werden, welche vor der letzten Vergletscherung thätig war.

4. Die drei Thalstufen selbst zeigen ein ausgeprägtes glaciales Relief. Schliffflächen und Rundhöcker wechseln ab mit Moränenwällen, kleinen fluvio-glacialen Aufschüttungen und Torfmooren. Recht bezeichnend ist, dass auf allen drei Thalstufen thalauswärts vom See sich eine typische Rundhöckerlandschaft mit kleinen fluvio-glacialen Aufschüttungen und Mooren einstellt und dass die Seebecken, wie sich das namentlich beim untern Murgsee zeigt, eine Verbreiterung ihres Thales darstellen, mit welcher zugleich eine Vertiefung in der Sohle verbunden ist; denn speziell der obere Murgsee scheint unzweideutig zu zeigen, dass sein ganzes vom Wasser eingenommenes Becken in unversehrtem Fels modelliert ist.

5. Von den drei Thalstufen hat die unterste die grösste Entwicklung. Sie erscheint als ein eigentliches Längsthal mit glacialem Relief, während die beiden oberen Thalstufen eine sog. Kahrstreppe bilden. Die drei Thalstufen zeigen, dass, wie RICHTER¹ richtig bemerkt, zwischen Kahrstufen und eigentlich Thalstufen kein prinzipieller Unterschied besteht, sondern dass die eine Form in die andere übergeht.

6. Die Seebecken stellen im Verhältnis zu ihrer Fläche recht unbedeutende Vertiefungen in diesen Thalstufen dar, welche am besten mit flachen Schüsseln zu vergleichen sind.

7. Alle drei Seen zeigen ein verhältnismässig jugendliches Aussehen, indem die Auffüllungen noch nicht weit fortgeschritten sind und sich die Abflüsse fast noch gar nicht eingeschnitten haben. Am stärksten aufgefüllt erscheint der unterste See, dessen nordwestliche Hälften, wie schon oben erwähnt wurde, sehr seicht ist.

Wenn wir nun die Entstehung der drei Seen erklären wollen, so müssen wir die Thatsache wohl beachten, dass

¹ Geomorphologische Untersuchungen in den Hochalpen. S. 47.

die Umgebung der Seen ein durchaus glaciales Relief aufweist, wie oben ausgeführt wurde. Dieses glaciale Relief ist von der postglacialen Wasser-Erosion noch so wenig verändert worden, dass man bei einem Ueberblick über die Thalstufen von einem günstigen Standpunkt aus den Eindruck erhält, als hätte sich der Eisstrom erst kürzlich aus dem hintern Murgthal zurückgezogen. Die Seen sind also Kinder der Eiszeit, folglich muss die abschleifende, transportierende und ablagernde Thätigkeit des fliessenden Eises bei ihrer Bildung mitgewirkt haben. Anderseits weisen gewisse Erscheinungen, wie die Querdurchbrüche in den Felsriegeln, auf eine Mitarbeit des fliessenden Wassers hin, welche aber der Eisarbeit vorausgegangen wäre.

Wir wollen nun im Folgenden versuchen, die stauenden Dämme bei einem jeden der drei Seen nach Art und Mächtigkeit näher zu bestimmen, um dann schliesslich aus der Beschaffenheit dieser natürlichen Stauwehre Schlüsse auf die Kräfte zu ziehen, welche dieselben in Wirksamkeit treten liessen.

Beim oberen Murgsee bildet ein Sernifitriegel mit drei Depressionen den stauenden Damm. Diese drei Depressionen müssen wegen ihrer Lage und auch zum Teil wegen ihrer Form ehemals Wasserrinnen gewesen sein. Keine von ihnen hat sich aber so tief in das anstehende Gestein eingeschnitten, dass sie nach Entfernung des sie erfüllenden Geschiebes als Entleerungsrinne des Sees funktionieren könnte. Es erscheint im Gegenteil der ganze vom Wasser benetzte Teil der Wanne in unverletztem Fels modelliert, und der Felsriegel mit seinen Depressionen verhält sich wie der Rest eines ältern Thalbodens, in welchen das Seebecken sekundär eingesenkt wurde. Als Reste dieses Thalbodens wären dann auch die Stufen in der Westwand des Sees und im Widdersteinerthälchen aufzufassen. Da nun das Seebecken eine allseits in anstehendem Fels modellierte Hohlform vorstellt, so kann es unmöglich das Werk des fliessenden Wassers sein. Es bleibt nach meiner Ansicht als erklärendes Agens einzig eine kolkende Wirkungsweise des fliessenden Gletschereises übrig. Der oberste Murgsee würde also einen neuen Beweis für die Ansicht vieler Forscher, wie PENCK¹, RICHTER², STEINMANN³,

¹ PENCK, Morphologie der Erdoberfläche, II.

² RICHTER, Geomorphologische Beobachtungen in Norwegen, 1896.

” ” Untersuchungen in den Hochalpen, 1900.

³ STEINMANN, Die Spuren der letzten Eiszeit im hohen Schwarzwalde, 1896.

SALOMON¹ bilden, dass Gletscher unter gewissen Bedingungen im Stande sind, allseits geschlossene Becken in festem Fels zu erzeugen. Wenn wir nun nach den besondern Bedingungen forschen, unter welchen sich an der Stelle des obern Murgsees die allgemeine abschleifende Thätigkeit des fliessenden Eises in eine kolkende verwandelte, so glaube ich dieselben darin zu erblicken, dass zur Eiszeit in diesem hintersten Teil des Murgthales Eisströme, radienartig angeordnet, wie im Mittelpunkt eines Halbkreises zusammengestossen sind. Diese Gletscherstränge, welche wegen der Steilheit ihrer Unterlage eine mehr als gewöhnliche Geschwindigkeit hatten, mussten in ihrem Vereinigungspunkt auf den Thalboden in einem stumpfen Winkel und daher mit aussergewöhnlichem Druck einwirken, wodurch eine Kolkung eintreten konnte, welche im Stande war, eine Verrucanomasse von circa $1\frac{1}{2}$ Millionen m^3 herauszuarbeiten. Nachdem dann an der Kolkungsstelle die lebendige Kraft der Eisströme zu einem grossen Teil in Arbeit umgewandelt worden war, flossen diese in gewöhnlicher Weise auf dem Thalboden weiter, den sie von nun an nur noch in gewöhnlicher Weise abschliffen. Daraus erklärt sich das Stehenbleiben eines Restes des Thalbodens als eines moutonierten Riegels vor der Kolkungsstelle.

Was den zweiten See anbelangt, so ist bei diesem nicht sicher anzugeben, ob derselbe blos durch das eiszeitliche Moränenmaterial (siehe Seite 218) abgedämmt worden ist oder ob derselbe zu einem integrierenden Teil ein Felsbecken sei. Das letztere halte ich für das viel wahrscheinlichere, da mir die glacialen Aufschüttungen als sehr gering erscheinen. Jedenfalls ist sicher, dass an der Stelle der jetzigen Wasserfläche das Eis intensiver auf seine Unterlage eingewirkt hat, als auf dem übrigen Teil der Thalstufe, da es sonst schwer anderswie zu erklären wäre, warum der Boden des Sees eine ziemlich gleichmässige Fläche in tieferm Niveau geworden ist (vergl. Seite 218), während seine Umgebung als eine unruhige Rundhöckerlandschaft, die in das Niveau des Felsriegels des obern Sees einbezogen werden kann, erhalten geblieben ist. Dass an der Stelle des mittlern Sees eine stärkere Einwirkung des Eises auf seine Unterlage eintreten musste, als anderswo, erklärt sich dadurch, dass hier der Eisstrom vom obern See her zusammentraf mit einem Gletscher, der an der Stelle der jetzigen Zuflüsse vom

¹ SALOMON, Können Gletscher in anstehendem Fels Kahre, Seebecken, Thäler erodieren? 1900.

Schattenkamm herunterkam. Diese beiden Eisströme griffen den Boden der von der vorausgegangenen Wasser-Erosion couierten Thalstufe (siehe oben) unter einem stumpfen Winkel an und mussten infolgedessen kolkend wirken. Da dem Gletscher vom Schattenkamm infolge der Neigung seiner Unterlage eine grössere lebendige Kraft innewohnte, so musste die Längsaxe des Kolkungsbeckens in seine Richtung fallen. Nachdem der lokale Ueberdruck sich ausgeglichen hatte, überfloss die vereinigte Eismasse, indem, wie die Richtung der Schliffe zeigt, sie ein wenig auseinanderstrebe, die Thalstufe in gleichmässiger Weise und war nun nicht mehr im Stande, die von der «präglacialen» Wasser-Erosion hinterlassenen Unregelmässigkeiten des Thalbodens niederzuschleifen, weshalb diese als Rundhöcker erhalten blieben.

Der unterste Murgsee ist nur 9 m. tief. Es kann deshalb nicht mit Sicherheit konstatiert werden, ob die an seinem Ende gelegenen glacialen Aufschüttungen allein die stauenden Faktoren seien. Aber abgesehen davon, ist für uns vor allem von Bedeutung, dass das Thal an der Stelle des Sees eine Verbreiterung aufweist und dass vor dem See zahlreiche Rundhöcker das Thal erfüllen. Diese zwei Thatsachen: Thalverbreiterung verbunden mit einer Depression einerseits, Rundhöckerbildung vor der Depression anderseits, weisen wieder auf eine ungleiche Gletscherwirkung hier und dort hin. Wenn nach den Ursachen einer ungleichen Gletscherwirkung in diesem Fall gefragt wird, so können wir weniger auf ein Zusammenfliessen von Eisströmen hinweisen, als vielmehr darauf aufmerksam machen, dass der Gletscher hier von einer höhern Thalstufe auf eine 100 m. niedrigere herunterfloss. Denn wie weiter oben entwickelt wurde, halte ich die Thalstufe des untern Murgsees für ein vom Wasser sekundär in eine höhere, ältere Thalstufe erodiertes Thal, welches erst nachträglich vom Gletscher durchfahren wurde. Also musste der Gletscher im Hintergrund dieses Thales über einen Steilabsturz hinunter. Infolgedessen fuhr er in einem stumpfen Winkel auf den Thalboden auf und musste, da er den dadurch entstandenen lokalen Ueberdruck in seiner Masse ausgleichen wollte, nach allen Seiten auseinanderstreben; daher Entstehung von Depression und Thalerweiterung an dieser Stelle. Es könnte nun noch der Einwand erhoben werden, der See befindet sich nicht unmittelbar am Fusse des Steilabsturzes. Darauf habe ich zu entgegnen, dass der Steilabsturz bei Eintritt der Vergletscherung wohl weiter nach vorn sich befunden haben wird, als es jetzt der Fall

ist, dass ferner der See kurz nach Schluss der Vergletscherung wohl auch weiter rückwärts gereicht hat und dass endlich bei einem Gletscher von einiger Mächtigkeit — und der dilluviale Murggletscher muss nach gewissen Anzeichen eine solche von circa 200 m. gehabt haben — die Fläche grösster Eiseinwirkung wohl nicht unmittelbar am Fusse des Steilabsturzes, sondern weiter nach vorn sich befinden wird. Von grösserer Beweiskraft und zwar in positivem Sinne, als der oben besprochene Umstand, der auf den ersten Blick ein negatives Zeugnis abzulegen scheint, ist für unsere Erklärungsweise die Lage der Rundhöcker. Die Rundhöcker liegen nämlich ziemlich genau an der Stelle, wo der rechte Berghang in den Sporn des schon oft erwähnten gerundeten Längskamms übergeht. Da dieser Sporn an seiner Ansatzstelle sich nur etwa 50 m. über die Thalsohle erhebt, so war hier ein Ausweichen der Eismassen nach rechts sehr leicht möglich, infolgedessen am Grunde eine Druckverminderung eintreten musste.

Wir wollen kurz unsere Auffassung von der Bildung der drei Seen, wie sie oben entwickelt worden ist, resümieren. Die Stufe im Widdersteinerthälchen, die wenig geneigte Grasfläche in der Westwand des oberen Murgsees und den Felsriegel vor dem oberen See betrachten wir mit der Rundhöckerlandschaft am mittlern See, dem Längskamm und dem « Stoss » beim untern See als Reste eines und desselben, flach nach Nordosten geneigten Thalboden « präglacialen » Alters. In diesen Thalboden wurden vom fliessenden Wasser sekundäre Hohlformen erodiert: kleines, seichtes Kesselthal im obersten Teil, durch Querthälchen im jetzigen Riegel dräniert, kurze Längsthälchen (zwischen den jetzigen Rundhöckern) beim mittlern See, grösseres Längsthal mit Quer-durchbruch beim untern See. Es ist nun leicht denkbar, dass diese sekundäre Wasserarbeit in einer « Interglacialzeit », d. h. in dem Zeitraum zwischen einem Rückzug des dilluvialen Murggletschers auf eine bestimmte Höhe und seinem wiedererfolgenden Vorstoss stattgefunden hat. Für eine solche Annahme scheinen mir speziell die Verhältnisse am untern See zu sprechen. Das Thal des untern Murgsees ist in seiner Hauptsache unzweifelhaft das Werk des fliessenden Wassers, welches dieses Längsthal sekundär in eine ältere, höhere Thalstufe eingegraben hat. Diese ältere Thalstufe besass in dem Nordabhang des Riegels « Stoss », der nichts anderes als ein Rest dieser Thalstufe ist, einen gewaltigen Absturz nach der nächst tiefern Thalstufe von « Mornen ».

Dieser Absturz zeigt ebenfalls, wie der Riegel, unzweideutige Spuren von Gletscherwirkung. Ich kann mir nun die Entstehung eines solchen Steilabsturzes in einem in homogenem Gestein ausgegrabenen Thal nur durch die Annahme erklären, dass der Murgthalgletscher an der Stelle des « Stoss » während eines langen Zeitraums sein Ende hatte. Während dieser Zeit war die Thalsohle vom « Stoss » abwärts der Erosion des Wassers preisgegeben und musste sich vertiefen, während dem die Thalsohle vom « Stoss » aufwärts, unter einer nicht sehr mächtigen Eisbedeckung liegend, viel weniger abgenutzt wurde¹. Da der Steilabsturz glaciale Modellierung zeigt, so muss seine Entstehung dem letzten Vorstoss vorangegangen sein. Ebenso kann ich mir die Ausgrabung des Längsthales des untern Murgsees nur² in einem Zeitraum denken, während dessen der Gletscher beim mittlern Murgsee Halt gemacht hatte. Am Ende dieses Zeitraums rückte dann der Gletscher wieder vor und gab dem eben entstandenen Erosionsthal glaciales Gepräge. Ich glaube nun nicht fehl zu gehen, wenn ich annehme, dass der stationäre Zustand des dilluvialen Murggletschers mit Gletscherende am « Stoss » dem stationären Zustand mit Gletscherende vor dem mittlern Murgsee vorangegangen ist, da das Längsthal des untern Murgsees nicht so stark glacial ausgeschafft erscheint, als es sonst sein müsste, und da ferner nach meinem Gefühl das Wasser erst nach Bildung der tiefen Thalstufe von « Mornen » die Fähigkeit erhielt, die höhere Thalstufe vom « Stoss » aufwärts auf eine so eigentümliche Weise zu dränieren. Wenn die oben angegebene Reihenfolge der beiden stationären Gletscherstände richtig ist, so würde die Entstehung des Längsthales des untern Sees wirklich zwischen zwei Vorstösse des dilluvialen Murggletschers fallen, müsste mithin « interglaciale » Alters sein. Gleichen Alters werden wohl auch die Erosionsformen beim mittlern und obern See sein. Da aber hier die eisfreie Periode naturgemäß weniger lang dauerte, als beim untern See, so mussten die durch die « interglaciale » Erosion geschaffenen Formen hier weniger auffällig werden. Als dann nach Schluss der eisfreien Periode der Gletscher zu seinem letzten Vorstoss einsetzte, traf er überall auf ein durch die interglaciale Wasserwirkung gegliedertes Bett, und dieser Umstand konnte, wie wir oben gesehen haben, dazu führen, dass die Gletscherwirkung lokal eine aussergewöhnliche wurde, d. h. bis zur Beckenbildung

¹ BALTZER bringt im *Glärnisch*, pag. 67, die Entstehung von Thalstufen ebenfalls mit stationären Zuständen des Gletschers in Zusammenhang.

fortschritt. Nach diesem letzten Vorstoss erfolgte dann der endgültige Rückzug des Gletschers, wobei es zur Ablagerung von Moränen und zur Bildung von fluviatilen Aufschüttungen kam. Es ist leicht einzusehen, dass bei diesem Rückzuge die während der Vergletscherung entstandenen Felsbecken als wahre Sammler des Eises wirken mussten. Sie waren noch lange konstant mit Eis gefüllt, während schon das umliegende Gehänge zeitweise eisfrei wurde, wie das etwa heutzutage der Fall ist mit den kleinen Firnfeldern von Lawinenschnee im Hintergrund eines Alpenthales. Diese Erwägung erklärt einige Züge in der jetzigen Erscheinung der drei Seen, einmal den, dass vor den Seen verhältnismässig viel Moränenmaterial liegt, sodann den, dass stellenweise die Thalwände zur Seite und im Hintergrund der Seebecken steile frischbrüchige Felswände ohne eine Spur von Glacialwirkung darstellen, während doch der Thalboden bis an den Fuss dieser Wände die schönsten Schlitte aufweist. Ich habe bei der Erwähnung des letztern Zuges speziell den untern Murgsee im Auge, bei welchem der Thalhintergrund mit steilen Wänden und eigentlich scharfem Rande in die glacial modellierte Thalstufe des mittlern Murgsees einsetzt. Es kommt einem beim Anblick dieser frischbrüchigen Steilwände unwillkürlich das Kapitel über die Fortbildung der Kahre in RICHTERS *geomorphol. Untersuchungen in den Hochalpen* in den Sinn, in welchem der Verfasser in feiner Weise ausführt, wie eine Eiseinlagerung in einer Hohlform namentlich dadurch wirke, dass sie infolge der Bewegung des Eises den Fuss der Felswände vom einhüllenden Schutt befreie und so eine intensive Wandverwitterung und ein dadurch bedingtes Zurückweichen der Wände ermögliche.

Es erübrigt noch zum Schlusse, andere Ansichten über die Entstehung der Murgseen anzuführen. MÖSCH schrieb seiner Zeit¹ die Entstehung der Murgseen der Erosion der « in ihre Becken herabstürzenden Gewässer zu. Ebenso nennt neuerdings SWERINZEW² die auskolkende Thätigkeit der Bäche als Entstehungsursache der Murgseen. Mir hingegen ist unvorstellbar, woher so grosse Wassermassen, die speziell beim obern Murgsee ein Becken von 23 m. Tiefe auszukolken vermocht hätten, in einen Thalhintergrund kommen, der an zwei Passätter sich anlehnt. ROTHPLETZ³ erwähnt speziell

¹ Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, Lief. 14, S. 299.

² Zur Entstehung der Alpenseen. *Inaugural-Dissertation*. Zürich, 1896.

³ Das geotek. Problem der Glarner Alpen, S. 242.

den obern Murgsee und sagt über seine Entstehung: « Sein Riegel besteht aus niedern Sernifithügeln, die auf einer jener Querverwerfungsspalten gehoben sind, die das Magereugebiet durchsetzen. » Er rechnet mithin den obern Murgsee zu den tektonischen Seen. Hiezu ist zu bemerken, dass allerdings in der Nähe des obern Sees eine Verwerfung durchstreicht, die im Passsattel der Murgseefurkel schön zu Tage tritt. Aber die Richtung dieser Verwerfungslinie bildet einen Winkel mit der Richtung des Felsriegels, und übrigens müsste diese Verwerfung erst spät stattgefunden haben zu einer Zeit, als die Thalvertiefung bis zu ihrer jetzigen Tiefe fortgeschritten war, also etwa in einer Interglacialzeit.

2. Der Milchspülersee.

(2202 m., Tafel 7).

Blatt 400 des Siegfriedatlas.

Der Milchspülersee liegt auf einer obern Thalstufe des Diesbaches hoch oben am Westabhang des Kärpfstockes. Die ganze Thalstufe zeigt das Aussehen einer Rundhöckerlandschaft und dokumentiert sich dadurch als Boden eines ehemaligen Firnfeldes. In den Sernifitboden dieser Thalstufe ist nun eine kahrähnliche Hohlform modelliert, in deren Boden das Becken des Sees eingesenkt erscheint. Der Milchspülersee erscheint so rings von anstehendem Gestein umgeben, auch auf der Seite gegen das Linththal. Betrachten wir diese letztere Seite genauer, so bemerken wir drei Einschnitte, Rinnen, in dem Felsriegel. Die Einschnitte links und in der Mitte sind ganz mit Moränenmaterial, bestehend aus Lehm und gerundeten Stücken von allen möglichen Sernifitvarietäten, erfüllt und dadurch ihrer Funktion als Abflussrinnen enthoben. Die Rinne rechts ist gegenwärtig noch Abflussrinne. Der See ist gegen seinen Abfluss hin sehr seicht und sein Boden ist hier mit Moränenmaterial bedeckt.

Beim Milchspülersee liegt die gleiche Entstehungsursache vor, wie bei den Murgseen. Wir haben wieder ein kahrähnliches Thälchen in einer ehemaligen, während Zeiträumen überfirnt gewesenen Denudationsfläche vor uns. Dieses Thälchen erscheint als ein Produkt der Erosion des fliessenden Wassers und einer späteren Firneinlagerung. Diese Firneinlagerung hat das Thälchen zu einem Kahr erweitert, in den Boden eine schüsselförmige Vertiefung eingeschliffen und am Rande derselben Moränenmaterial abgelagert.

Der See führt seinen Namen wegen der weisslichen Farbe seines Wassers. Diese röhrt wahrscheinlich her von fein zertrümmertem, suspendiertem Gesteinsmehl, das die über die Sernifitfelsen hinunterstürzenden Zuflüsse dem See zuführen.

3. Die Engiseelein (Tafel 7).

Blatt 400 des Siegfriedatlas.

Die Engiseelein, zwei grössere und ein kleineres, liegen auf einer alten Thalstufe des Diesbach- und Auernbachthales, am Nordabhang des Käpfstockes. Diese Thalstufe (cirka 2000 m. ü. M.) zeigt auf ihrer ganzen Ausdehnung typische Merkmale einer ehemaligen Gletscherbedeckung. Zahlreiche Moränenreste von teilweise erhaltenen Wallformen bedecken das in rundhöckerigen Formen modellierte anstehende Sernifitgestein der Thalstufe. Zwischen den Moränen und den anstehenden Partien finden sich zahlreiche grössere und kleinere Moore, sowie drei Seen.

Der oberste und kleinste See verdankt sein Dasein einem sehr gut erhaltenen, halbkreisförmigen Moränenwall. Die Zuflüsse bestehen aus Quellen aus dem Gehängeschutt. Der Abfluss ist ein oberirdischer und geht durch den mittlern Teil des Moränenwalles zum zweiten, einige Meter tiefer liegenden, grössern See.

Dieser See ist, wie der erste, auch bloss wenige Meter tief und besitzt, wie der erste, ungemein klares Wasser, so dass man mit Leichtigkeit die Verhältnisse seines Grundes beobachten kann. Wie die Kartenskizze zeigt, verdankt auch er seine Entstehung zum grössten Teil den Depots der letzten Gletscherbedeckung.

Der dritte See, der tiefste von allen dreien, liegt 30 m. tiefer in einem kahrähnlichen Thälchen, das in die alte Thalstufe eingesenkt ist. Er ist wiederum, wenigstens zu einem Teil, ein Abdämmungssee, abgedämmt durch Glacialschutt, wie sich das schön bei seinem Ausfluss beobachten lässt, in seinem untern Teil aber muss er ein Felsbecken sein.

4. Die Wildmaadseelein.

Blatt 401 des Siegfriedatlas.

Auf dem Sernifitplateau des Wildmaad (2224 m.) zwischen dem Berglihorn und den Bleistöcken liegen eine grössere Anzahl kleinerer Seen. Ihre Becken erscheinen als das Pro-

dukt der Verwitterung und der transportierenden und der ablagernden Thätigkeit des Firnes. Das Plateau lehnt sich an eine Furkel oder an einen kleinen Pass zwischen den genannten Bergstöcken an und trägt noch ganz den Charakter einer bis vor kurzem überfirnt gewesenen Denudationsfläche, in welche die Erosion des fliessenden Wassers noch keine nennenswerten Züge eingegraben hat.

ANHANG

Der Ober- und Niedersee.

Blatt 263 des Siegfriedatlas.

Der Ober- und Niedersee (Haslensee) sind eigentliche Thalseen. Sie liegen mit 983 m., bezw. 750 m. im lieblichen Oberseethale, das sich zwischen der Rautispitz-Wiggiskette im SO und der Brünnelstockkette im NW hinzieht und über Nafels oben an einem steilen Schutthang ins Linththal mündet.

BALTZER (Jahrbuch des S. A. C., 1887-88) betrachtete diese beide Seen als Erosionstrichterseen, wie den Oberblegi- und Guppensee, da er bei niederm Stande deutliche Abflusstrichter im zerrütteten Schrattenkalk der Beckenwandung sah und weil ihm dieser Schrattenkalk für Trichterbildung sehr geeignet erscheinen musste.

SWERINZEW¹ sah diese Trichter ebenfalls, aber er legte ihnen nur eine nebensächliche Bedeutung bei. Ihm erschienen die beiden Becken als Flusserosions- und teilweise auch als Eiserosionsbecken im Sinne seiner Kolkungstheorie.

ÖBERHOLZER hat nun in seiner Arbeit² über *Die prähistorischen Bergstürze der Glarner Alpen* gezeigt, dass die Trichter wirklich nur sekundärer Natur sind, indem der Schrattenkalk, in welchen sie eingelassen sind, selber auf sekundärer Lagerstätte ruht. Nach ihm sind beide Seen Abdämmungsseen, abgedämmt durch ins Oberseethal gefallene Bergstürze. Durch diese Bergsturzmassen hat sich dann das Wasser unterirdisch Ausgang verschafft und dabei die Einsickerungsstellen trichterförmig modelliert. Am vordern Ende der Bergsturzhaufen kommt dann dieses Wasser in Form von mehreren starken Quellen wieder zum Vorschein.

¹ Zur Entstehung der Alpenseen, S. 27 und 28.

² Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz, Neue Folge, IX. Lief., S. 183 u. f., 197 u. f.